



Herman Melville: *Billy Budd* und *Bartleby, the Scrivener*



von Nandi Friedel



Abb.: Wikipedia

Wohl jeder kennt zumindest ansatzweise *Moby Dick*, die Geschichte des weißen Wals – hat etwa den Film gesehen oder ordnet die Geschichte als Mythos der Seefahrt und der Unbezwingbarkeit der Natur ein. Dieser Roman war 1851 Melvilles Einstieg in die Literatur und hatte anfangs überhaupt keinen Erfolg. Erst nach seinem Tod 1891 wurde dieses existentielle Drama weltweit bekannt. Die mangelnde Akzeptanz hatte Melville resignieren lassen, und von da an schrieb er nicht mehr für die Öffentlichkeit. Die Notwendigkeiten des Lebens ließen ihn eine Anstellung als Zollbeamter im Hafen von New York annehmen. Hier drängt sich die Assoziation zu Kafka auf, der etwa zu der Zeit geboren wurde, als Melville starb. Auch er fristete sein Leben als Hilfsbeamter bei einer Versicherungsanstalt in Prag und schrieb ohne Absicht einer Veröffentlichung in seiner Freizeit. Es ist bemerkenswert, dass ein derart existentieller Durchblick, wie ihn Melville vermittelt, auch schon vor Kafkas Lebenszeit möglich war. Das betrifft vor allem die Schilderung des Ambientes auf einem Schiff, das während der Zeit auf hoher See eine Welt für sich darstellte und ein spezielles Autoritätsverständnis erforderte. Ebenso handelt es sich dabei auch um Politik in weiterem Sinn, um Gesetz und Autorität.

Autorität und Verweigerung

Nun zu den beiden zu besprechenden Werken Melvilles. *Billy Budd* war sein letztes Prosawerk. Es wurde erst 1924 entdeckt und publiziert und handelt auf einem Kriegsschiff der englischen Marine, etwa zur Zeit der Napoleonischen Kriege, in denen England gegen Frankreich kämpfte. Der Kapitän des Schiffs hinterfragt wohl nicht seine Autorität und sein Recht auf das letzte Wort, das vor allem dann nicht angezweifelt werden durfte, wenn es sich um Meuterei handelte. Letztlich geht es um die Befehlsgewalt im Kriegsrecht, die unbedingten Gehorsam fordert. Akzeptierte Diskussionen über Befehlsverweigerung lagen noch in weiter Ferne der Geschichte.

In *Billy Budd* ebenso wie in *Bartleby, the Scrivener* (Scrivener ist das englische Wort für Schreiber, die Geschichte wurde 1853 erstmals publiziert) wird von besonders liebenswerten Protagonisten erzählt – in beiden Fällen sind es völlig friedfertige Männer. Bartleby verweigert nur die Schreibearbeit, für die er eigentlich angestellt ist, wenn auch auf eine so höfliche und freundliche Weise, dass niemand sich überwinden kann, ihn zu entlassen. Der Chef des Büros flüchtet sich aus den Konsequenzen dieses Dienstverhältnisses, indem er in ein anderes Büro übersiedelt, wobei das alte Personal und die Räumlichkeiten durch einen neuen Besitzer übernommen werden, der Bartleby dann in eine Art Armenhaus bringen lässt, wo dieser stirbt; vermutlich weil er inzwischen auch die Nahrung verweigert hat. Es wird nicht ausgesprochen, aber es liegt nahe anzunehmen, dass Bartleby die Arbeit ablehnt, weil sich das besagte Büro in der Wall Street befindet. Mir ist nicht bekannt, ob dieser Ort schon damals eine Schaltstelle der Finanzwirtschaft gewesen ist, aber das wäre wohl ein amüsantes Motiv für Bartlebys Weigerung.

Auch Billy Budd ist ein erst einmal völlig unaggressiver, aber körperlich sehr kräftiger Protagonist, ein zutiefst freundlicher und obendrein besonders gut aussehender junger Mann, der, ohne selbst gefragt worden zu sein, vom Kapitän des Kriegsschiffes von einem Handelsschiff abgeheuert worden war. Fast alle Männer auf dem Schiff mögen Billy vom ersten Moment an, er ist eine Art „reiner Tor“, ein Charismatiker, allerdings ganz ohne die bei solchen Menschen oft feststellbare Selbstgefälligkeit. Allerdings erzeugt er bei dem einen



oder anderen auch Eifersucht und Neid. Die daraus resultierenden Streitigkeiten kulminieren fast in Meuterei, und bei dieser Gelegenheit verpasst Billy seinem Hauptgegner einen Schlag, der tödlich endet. Der Kapitän, der Billy eigentlich sehr gewogen ist, sieht sich aufgrund des bestehenden Marine-Gesetzes und seiner unantastbaren Autorität verpflichtet, den jungen Mann hängen zu lassen.

Die Geschichte macht den Eindruck, als wollte sie dem Leser einen Anstoß geben, sich den Kopf über den Zwiespalt zu zerbrechen, der zwischen Gesetz und Gewissen entstehen kann. Ausgedrückt ist dies in der Schilderung der Gedanken, die die Hinrichtung Billys und seine letzten verzeihenden Worte noch tagelang im Kopf von so manchem Besatzungsmitglied bewirken.

Nun, es sind diesmal zwei „Inselbücher“ geworden, zwischen denen ich mich nicht entscheiden konnte, zwei Stücke Literatur, die die erst Jahrzehnte später beginnende absurde Bewegung auslösen sollten, in der ein prophetischer Autor die Gratwanderung entdeckte, die sich immer mehr zwischen dem rechtmäßigen Gesetz einerseits und der angemaßten Autorität, sprich Diktatur, entwickeln sollte.

Ob wohl die von der Gründung der amerikanischen Demokratie, der Aufklärung, der Französischen Revolution und der in ihrer Folge despotischen Entwicklung unter Napoleon ausgehenden Impulse Melville inspiriert haben? Ein überaus nachdenklicher Mensch ist Melville sicher gewesen.

Nandi Friedel lebt als Autorin, die schreibend ihre Gedanken zu ordnen versucht, in Wien.